Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Bern
Band: - (1908)
Heft: 1665-1700

Artikel: Festvorträge : Albrecht von Hallers Persönlichkeit
Autor: Steck, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-319187

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Festvorträge.

Prof. Dr. R. Steck.

Albrecht von Hallers Persönlichkeit.

Es ist der grösste Berner-Gelehrte, dessen wir heute gedenken. Zwei Jahrhunderte, die seit der Geburt Albrecht von Hallers verflossen sind, haben seine Person und sein Werk in das Feuer der Prüfung genommen, die die Nachwelt über die Grossen des Geistes ergehen lässt, und sie haben diese Prüfung bestanden. Der Mann ist gross geblieben und erringt sich auch bei den Kindern einer ganz anders gearteten Zeit noch Anerkennung. Zeuge davon ist das Denkmal, das morgen enthüllt werden soll.

Wir haben unter den bedeutenden Bernern der Vergangenheit ihm keinen zur Seite zu stellen, unter den Schweizern nur wenige, unter den Fremden nicht manchen. Das besonders hervorragende an ihm ist wohl seine Universalität. Er war gross nicht nur in einem Fach, sondern in vielen. Als Dichter zuerst, dann als Naturforscher und zwar als Botaniker, als Anatom, Physiolog und Arzt und endlich als Staatsmann und Denker hat er Treffliches geleistet. So ragt er hervor unter den Zeitgenossen seines grossen Jahrhunderts, und wenn wir unter den Bernern ihm einen vergleichen wollten, so wäre es etwa im 16. Jahrhundert Niklaus Manuel, der ähnlich universal begabt war; der als Maler, als Dichter, als Staatsmann und Reformator Grosses geleistet hat. Wenn aber Niklaus Manuel als Jüngling vor uns steht, dem eine kurze, glänzende Laufbahn beschieden war, so durchlebte Albrecht von Haller alle Lebensalter. In der Jugend war er Dichter, im Mannesalter Naturforscher, im Greisenalter Staatsmann und Denker. So umspannt er den ganzen Umfang eines Menschenlebens; es war ihm vergönnt, das, was in ihm lag, voll auszureifen.

Es kann hier in dieser kurzen Stunde natürlich nicht davon die Rede sein, eine biographische Darstellung von Hallers Leben, auch nicht im knappsten Umfange, zu geben. Das wäre auch unnötig nach dem Meisterwerke Ludwig Hirzels, das diese Aufgabe endgültig gelöst hat. Was ich Ihnen bieten möchte, ist nur ein kurzer Hinweis auf die hervorragendsten Seiten von Hallers Persönlichkeit. Ich möchte ihn zeichnen, wie er war als Mann, als Bürger, als Christ.

1. Der Mann in seiner Eigenart prägt sich aus in seinen Gedichten. Hallers Gedichte eröffneten eine neue Blüte der deutschen poetischen Literatur nach langer Herrschaft der Geschmacklosigkeit, und sie haben damals in weiten Kreisen begeisterte Aufnahme gefunden, wie schon die immer wiederholten Auflagen beweisen. Sie zeichneten sich aus durch gediegenen Inhalt, der in kernhaftem, prägnantem Ausdruck dargeboten war; der Gedanke ist in das knappste Gewand gekleidet, um in seiner ganzen Wucht zu wirken. Es sind meist philosophische Lehrgedichte, wie sie die damalige Zeit hochschätzte, über den Ursprung des Uebels, über die Ewigkeit u. s. w., auch das berühmteste unter ihnen, das Gedicht über die Alpen, hat seinen Zweck nicht etwa nur in der reichen, lebendigen Schilderung der Alpennatur und ihrer Bewohner, sondern es will die unverdorbene Einfalt der Sitten, wie sie damals die Alpenbewohner auszeichnete, dem überfeinerten und entarteten Luxus der Städte als beschämendes Beispiel vorhalten, ähnlich wie einst Tacitus in seiner Germania das seinen Römern gegenüber getan hatte. Das gibt diesen Gedichten ihren Wert für ihre Zeit, begrenzt aber auch ihre Wirkung für die nachfolgende. Tiefsinnige, philosophische Gedanken, im Ausdruck schwerbeladen mit Gelehrsamkeit, treten uns in diesen altväterischen Alexandrinern entgegen und machen ihre Aneignung für den Geschmack der Gegenwart schwierig, so dass wohl nur wenige von uns sich noch ganz und gar in sie hineinversetzen können.

So war auch der Mann selbst. Ernst und feierlich schreitet er durch seine Zeit, grosszügig in all seinem Tun und Lassen. Haller hat selber in der Vergleichung, die er zwischen sich und dem gleichaltrigen Dichter der graziösen Muse, Hagedorn, anstellte, diese Eigenart seines geistigen Wesens am deutlichsten

geschildert. «Hagedorn war von einem fröhlichen Gemüte, er trank ein Glas Wein und genoss die freundschaftlichen Freuden des Lebens. Ich hingegen . . . suchte mein Vergnügen bei einem stillen Teetische oder bei den Büchern.» Diese schwerblütige Art war verbunden mit einer grossen Empfindsamkeit. Er fühlte alles tief und «beim Lesen einer grossmütigen Tat brachen ihm leicht Tränen aus». Das war es eben, was ihn in der Jugend zum Dichter machte und der trockenen Form Leben einhauchte, bis er dann im Alter auf diese Versuche zurücksah mit dem Bewusstsein, jetzt weltenfern von ihnen zu stehen.

Aber das bedingte auch seine Art sich zu geben und mit den Menschen zu verkehren. Der Ernst waltete vor und die Regungen des Gefühls wurden stets im Zügel gehalten. Selbst da, wo der Schmerz am grössten ist, in der Trauerode auf den frühen Tod seiner ersten Gattin, bleibt der Ton doch gemessen und die Leidenschaft darf nicht zum unmittelbaren Ausdruck kommen. Auf seinem ganzen Wesen lag die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Aufgabe, für die er lebte. Sein umfassender Geist arbeitete rastlos und liess sich von der Arbeit nicht abrufen. Wie jene berühmten Schachspieler, die drei oder mehr Partien gleichzeitig spielen, konnte er das verschiedenartigste zugleich tun, unzerstreut durch Zuhören oder Lesen folgte er seinen Gedankengängen und schwebte über allem, ohne sich darin zu verlieren. Der Wissenschaft lebte er nicht nur in seinem Studierzimmer, sondern auch inmitten seines zahlreichen Familienkreises, als gälte es die letzte Minute eines langen Lebens auszunutzen um der unendlichen Forscheraufgabe gerecht zu werden.

Die Vertretung seiner wissenschaftlichen Ansichten verflocht ihn, wie es nicht anders möglich ist, öfter in gelehrte Streitigkeiten mit Fachgenossen, und die Redaktion der Göttingischen Gelehrten Anzeigen nötigte ihn, von allen literarischen Erscheinungen der Zeit Kenntnis zu nehmen und über sie zu berichten. Mit gerechterem und billigerem Sinne hat es kaum jemand getan, als Haller. Anerkennend, wo es immer möglich war, milde auch im Tadel, hat er seine vornehme Natur auch in dieser dornigen Aufgabe bewährt. Als in ganz unerhört frecher Weise der Franzose Lamettrie, der Verfasser des

Buches «L'homme machine», ihn zu seinem Gesinnungsgenossen und Lehrmeister im krassesten Materialismus stempeln wollte und sich lügnerisch rühmte, ihn auch zum Genossen sinnlicher Ausschweifungen gehabt zu haben, begnügte er sich, die Tatsachen richtig zu stellen und nahm die lahme Entschuldigung, die Maupertuis als Präsident der preussischen Akademie der Wissenschaften für den Landsmann vorbrachte, als voll an. Es war nichts klein an dem grossen Haller, er stand auf einer Höhe, die das Gemeine weit überragte, und so war er geehrt in der wissenschaftlichen Welt Europas, geachtet auch in seiner Vaterstadt, und doch eigentlich unverstanden und wie ein Fremdling aus einer andern Welt in der angestammten Heimat.

2. Diese Heimat, sein geliebtes Bern, hat in Hallers Leben eine wichtige Stelle eingenommen, und wenn sie ihn einerseits gehoben hat durch das warme Vaterlandsgefühl, das eine der wertvollsten sittlichen Eigenschaften des Menschen ist, so hat sie sich anderseits als ein Bleigewicht an seine Laufbahn angehängt, die ihn sonst auf die höchsten menschlichen Höhen hätte hinaufführen können.

Es klingt wie ein Märchen, dass Haller als Professor in Göttingen und Präsident der Akademie der Wissenschaften mitten in den grössten Erfolgen der gelehrten Laufbahn dieser Stellung entsagte, um in Bern — Rathausammann zu werden, d. h. eine untergeordnete Stelle im Staatsdienst einzunehmen, zu deren Obliegenheiten unter anderm gehörte, dem regierenden Schultheissen bei seinem Eintritt in den Ratssaal mit einem tiefen Bückling die Flügeltüren zu öffnen. Es war immerhin eine Stelle, die Zutritt zu der staatlichen Laufbahn im damaligen Bern eröffnete, und das war es, was für Haller überwog. Er war bei aller Universalität eben doch Berner mit Leib und Seele. Damals war es noch etwas, diesem Staate zu dienen und an seiner Regierung Anteil zu haben. Berns Gebiet reichte noch vom Genfersee bis nahe an den Rhein. Noch lag «Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht in seinen nie erstiegnen Wällen», und es war in seiner Art ein Musterstaat, den die gnädigen Herren regierten. Mit dem Geist ihrer Verwaltung war Haller völlig einverstanden, es war eine milde, durch die Beschränktheit der Mittel gemässigte Familienaristokratie, die

das Volk väterlich regierte und mit Klugheit die materiellen Interessen förderte.

In seinen Jugendjahren hatte auch Haller die Schäden lebhaft empfunden, die dieser Regierungsform anhingen, die Vermengung persönlicher Interessen mit denen des Staates, die Ränkesucht, die Familienintriguen, die der Kampf um die Ratssessel mit sich brachte. In seinen Gedichten «die verdorbenen Sitten» und «der Mann nach der Welt», hatte er die Geissel des Satirikers mutig geschwungen. Aber er hielt das für zufällige Auswüchse, die beseitigt werden könnten, sein Ideal blieb bis ins Alter die Regierung des Staates von oben herab; die Rousseauschen Ideen, die gerade damals in Genf einen vorläufigen Sieg erkämpft hatten, waren ihm Irrlehren. Die Staatsromane seiner letzten Lebensjahre, Usong, Alfred, Fabius und Cato, zeigen alle diese Gesinnung. Ein von Vernunft und Wohlwollen geleitetes persönliches Regiment verbürgt am sichersten das gemeine Wohl, über diese Anschauung vom Staatsleben ist Haller nicht hinausgekommen.

Darum musste es ihm bei allen seinen wissenschaftlichen Erfolgen im Ausland und bei allem Glanz der Ehren, die auf sein Haupt gehäuft wurden, etwas Grosses sein, an der Regierung seines Landes teilzunehmen und die Rechte auszuüben, auf die ihm seine Abstammung Anspruch gab. Deshalb lehnte er auch später (1769), allerdings nach längerem Schwanken, die Rückkehr in seine Stellung in Göttingen unter viel günstigeren äusseren Bedingungen, als sie ihm das Vaterland jemals bieten konnte, entschlossen ab, nachdem ihm eine aussergewöhnliche Anstrengung der Regierung wenigstens das zum Leben unentbehrliche gesichert hatte. Es war besonders auch die Rücksicht auf die Zukunft seiner Familie, die ihn dazu bewog. Die Familie Haller gehörte zwar zu den ungefähr 70 Familien, die im 18. Jahrhundert noch zu den Staatsämtern Zugang hatten, aber sie stand nicht in erster Linie. Da musste man auf dem Platze sein und die Gelegenheiten wahrnehmen, sonst sank die Familie in die immer grösser werdende Zahl derer hinab, die faktisch vom Regiment ausgeschlossen waren. Wäre Haller von Bern fortgezogen, so wäre dieses Schicksal in drohender Nähe gestanden. Daher konnte der älteste Sohn, als er von diesem

Plane hörte, ganz entsetzt dem Vater schreiben: «der Papa redet wieder vom Weggehen. Diese Tat würde unsere ganze Familie auf ewig stürzen.» Es blieb ihr erspart; ob aber Haller selbst und die Wissenschaft dabei gewonnen haben, kann man fragen.

Immerhin musste er sich mit einem bescheidenen Anteil an der Staatsverwaltung begnügen. Nach dem Ammannamte die Salzdirektion zu Roche, später die ehrenvollen aussergewöhnlichen Stellungen eines assessor perpetuus des Sanitätsrates und eines Beisitzers des geheimen Rates mussten ihn für wiederholtes Missgeschick beim Losen um die Landvogteien und für die Uebergehung bei der Wahl in den kleinen Rat entschädigen. Er hat dann in der Gründung und Organisation des burgerlichen Knabenwaisenhauses und als Präsident der Oekonomischen Gesellschaft, sowie in manchen vorübergehenden Aufträgen der Behörden seinem Vaterlande gute Dienste geleistet und gezeigt, was er als denkender politischer Kopf vermochte.

Wir würden ihn übrigens falsch beurteilen, wenn wir dächten, er sei dabei in gewöhnlicher Art auf seinen grösseren Vorteil bedacht gewesen und erst in Bern geblieben, als diese Wagschale überwog. Er mochte wohl etwa einmal Aeusserungen tun, wie die, dass eines Gelehrten Vaterland die Welt und eine Akademie seine Heimat sei, in Wahrheit war es eben doch die Liebe zum Vaterland, die ihn festhielt und das bescheidene Los, das ihm in der Heimat bereitet wurde, den glänzenden Anerbieten des Auslandes vorziehen liess. Er wusste es selbst nicht, wie sehr er Berner war, aber sein Leben zeigt es deutlich genug. Er war mit seiner Heimat verwachsen und hat ihr auch als Bürger die Treue bewahrt. Seine politischen Gedanken sollten sich nicht verwirklichen, das alte Bern konnte er gegen die Lehren des contrat social verteidigen, aber vor ihrem Einflusse nicht schützen. Er schloss die Augen, bevor die Revolution siegreich wurde. Hätte er sie erlebt, er wäre ihr heftiger Gegner geworden, als ein Bürger des alten Berns, der er war und blieb.

3. Und als ein Christ, können wir noch hinzusetzen, der dem Eindringen eines antireligiösen Geistes ebenso nachdrücklich widerstrebt hätte.

Bei der ernsten Gesinnung, die Haller von Jugend auf eigen war, konnte es nicht fehlen, dass auch die religiösen Fragen ihm nahe traten. Es war genug theologisches Blut in seinen Adern, um diese Neigung zu verstärken. Stammte doch die Familie von dem Dekan Johannes Haller ab, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus der Ostschweiz nach Bern berufen, die bernische Kirche jahrelang geleitet und neu gefestigt hatte.

Diese theologische Neigung sprach sich in den Gedichten des jungen Mannes zunächst noch wenig aus. Doch ist die Wahl der philosophischen Themata, wie über den Ursprung des Uebels, über die Ewigkeit, bereits eine im Grunde mehr theologische. Damals aber noch in einem freien, unbefangenen Sinne. In seinem Gedicht «über Vernunft, Aberglauben und Unglauben» und ganz ähnlich in dem andern «über die Falschheit menschlicher Tugenden» unterscheidet er zwei Religionen, die durch die ganze Welt gehen. Die eine ist die äusserliche, zu der alle die Riten und Kultusformen gehören, die bei Heiden, Mohammedanern und Christen das religiöse Leben darstellen, die andere ist die innerliche, von Vernunft und Gewissen eingegebene, die dieser Formen nicht bedarf, weil sie in ihnen unwahr würde. Haller stellt sich ganz auf die Seite der letzteren. Daher die stark gezeichnete Schilderung der Greuel, die der Aberglaube verübt, der Scheiterhaufen und Blutgerüste, die er aufgerichtet hat, eine Schilderung, die an das Wort des Lukrez mahnt von dem Heer der Uebel, das aus der Religion gefolgt sei: quantum religio potuit suadere malorum! Da findet sich auch das meisterhaft kurz und schlagend geprägte Wort, das berühmt geworden ist: «Was böses ist geschehn, das nicht ein Priester tat?» Aber unter diesem Priester versteht er vor allem den katholischen, den Fanatiker, der in einem Clément, einem Ravaillac den Dolch gegen den konfessionellen Gegner zückte. Die protestantischen Geistlichen nimmt er, in einer Anmerkung, ausdrücklich aus; sie hätten ihrer Rechte bei der Reformation sich nur allzu freigebig begeben. Nach diesen Anfängen schien es, als ob Haller ganz im Sinne der Aufgeklärten seiner Zeit für eine Religion eintreten würde, die wesentlich Vernunftglaube wäre und von Dogmen nur die drei Sterne des Zeitalters, Gott, Tugend und Unsterblichkeit verehrte.

Aber die spätere Entwicklung hat auch hier die Umrisse verschärft und die Farben vertieft. Ohne dass ihm selber das Bewusstsein einer Wandlung gekommen wäre, sehen wir Haller mehr und mehr zum Bekenner des positiven Christentums werden. Bezeichnend ist namentlich die Vorbemerkung, die er in den letzten noch zu seinen Lebzeiten erschienenen Auflagen der Gedichte, dem schönen und ihm besonders lieben Lehrgedicht über den Ursprung des Uebels beigab, wo er seine eigene Verwunderung darüber ausspricht, dass er seinerzeit das so ganz übergangen habe, was Gott getan, um das in die Welt eingedrungene Uebel wieder zu überwinden, nämlich die Menschwerdung und das Erlösungswerk Christi. Aber jetzt, in seinem Alter, sei er nicht mehr im Stande, das philosophische Gedicht in diesem Sinne umzuarbeiten. Das war das Ergebnis seines gereifteren Denkens und diese Wendung wurde noch begünstigt durch die Opposition, in die er mehr und mehr zu den vorgeschritteneren Geistern der Zeit hineingeriet, insbesondere zu Voltaire. Ihr Absprechen über das Positive in der Religion, ihr Spott über die Bibel, ihr frivoles Umspringen mit dem Glauben des Volkes verletzte ihn tief, und er sah in diesen Neuerern, die in England, Frankreich und bereits auch in Deutschland ihre Stimmen immer lauter erhoben, verderbliche Freigeister, denen man mit allem Ernste entgegentreten müsse.

Aus dieser Gesinnung heraus sind die Schriften seines Alters erwachsen, die «Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung» und die drei Bändchen «Prüfung der wichtigsten Einwände einiger noch lebender Freigeister wider die Offenbarung». Sie haben Hallers Namen in weiten Kreisen auch denen empfohlen, die sonst wenig Notiz von ihm genommen hätten. Dennoch können wir sie nicht so hoch stellen. In diesen Schriften bemüht sich Haller die Wahrheit der christlichen Religion, wie sie zu jener Zeit verstanden wurde, zu beweisen und zwar mit Verstandesgründen, die doch auch eben nur für jene Zeit Geltung haben und durch die nachfolgende Entwicklung der Wissenschaft zum grossen Teil entwurzelt worden sind. Es ist diese Apologetik Philosophie vor Kant, Theologie vor Schleiermacher, Bibelkritik vor Lessing. Der Beweis für die Gottheit Christi und sein Erlösungswerk stützt sich auf Wunder und

Weissagung, ohne ernstliche Prüfung der Wirklichkeit dieser vermeintlichen Stützen. Und die Streiche, die der Verfasser gegen die Feinde der Offenbarung führt, sind öfters, wie Goethe geurteilt hat, nur Luftstreiche. In der grossen Welt der Natur und der Geschichte, die selber die Offenbarung des in ihr waltenden Gottes ist, grenzt sich noch eine engere Offenbarung besonderer Art ab, die auf die christliche Glaubenslehre sich bezieht und in der wieder andere Gesetze gelten, als in jener. Dieser Beweis überzeugt doch nur die schon Ueberzeugten. Ehrwürdig und liebenswert ist der Greis, der die letzten Lebensjahre daran wendet, die Heiligtümer zu verteidigen, die er bedroht sieht, aber so tröstlich diese Darlegungen denen waren, für die er sie bestimmte — die Briefe über die Offenbarung schrieb er an seine Lieblingstochter, Frau Charlotte Zeerleder — unsre Zeit ist doch durch eine weite Kluft von dieser Art getrennt, Religion und Christentum zu retten.

Wie sehr das Verstandesinteresse in Hallers religiösem Bedürfnis überwog, zeigt auch das rührende Denkmal seines innern Lebens, das er in seinem «Tagebuch» niedergelegt und das nach seinem Tode Heinzmann veröffentlicht hat. Wir finden da die Empfindungen eines wahrhaft frommen Gemütes, aber man erschrickt über die ewige Selbstquälerei, die dieser edle Mensch sich antut. Unerbittliche Selbstprüfung, immer wiederholte Selbstanklagen wegen weltlicher Gesinnung, Gott fast nur als der zukünftige Richter, vor dessen Thron wir nur zitternd treten können, das ist's, was diese Seiten erfüllt. Nichts von der Freude eines erlösten Christenmenschen und wahren Gotteskindes, wie wenn die Religion ein strenges Gesetz wäre, dem keiner genügen kann. Es mag das zum Teil an der reformierten Art der Frömmigkeit liegen, die den unerbittlichen Ernst des Gesetzes besonders stark betont, und bei Haller fehlte nun wieder die der altreformierten Dogmatik eigene Erwählungslehre mit ihrem festen Anker in Gottes barmherzigem Ratschluss. So hat er sich, man kann wohl sagen, in seinen letzten Jahren mit seinem Christentum mehr gequält als Frieden und Ruhe darin gefunden. Es war, wie wenn sein starker Verstand sich zuletzt noch aufbäumte gegen die bisher festgehaltene und verteidigte Glaubensform.

Es kam dazu das lange Krankenlager mit seinen Schmerzen und Leiden, das seinen Geist mehr und mehr verdüsterte. Es ist ergreifend zu hören, wie er überall Trost suchte, wie er z. B., nachdem fast alle Stadtgeistlichen bei ihm gewesen waren, noch nach dem jungen Vikar Wyttenbach schickte, dass er komme ihn zu trösten. Dieser erschrak; wie er es denn anfangen solle, den grossen Haller in seinen Zweifeln und Nöten zurechtzuweisen. Haller antwortete ihm, er solle mit ihm beten, wie er mit einem armen, alten Mütterchen beten würde. Das ist der Durchbruch des echten christlichen Gefühls, das nach allen Verstandeskämpfen sich an das Herz Gottes wirft nach dem Worte des frommen Mystikers:[1]) «Die Liebe geht zu Gott unangesagt hinein; Verstand und hoher Witz muss lang im Vorhof sein.»

Für uns liegt in dieser Seite von Hallers Persönlichkeit das grosse Zeugnis, dass auch den eminentesten Geist die religiösen Fragen nicht in Ruhe lassen, bis er ihre Lösung so oder so gefunden hat. Wenn Haller vielleicht das volle Licht noch nicht gehabt und die Schale der alten Dogmatik, die den köstlichen Kern umschliesst, nicht hat sprengen können, so hat er uns doch gezeigt, dass eine Weltanschauung unfertig und lückenhaft ist, die auf diese Fragen keine Antwort gibt.

Der Nachwelt liegt freilich mehr an dem Dichter und Naturforscher, als an dem Theologen Albrecht von Haller. Dem Urheber einer edleren und reineren Dichtung, dem Wegbereiter der grossen klassischen Literaturperiode in Deutschland und namentlich dem Naturforscher, dessen Forschungsergebnisse zum Teil erst heute wieder voll gewürdigt werden, gilt auch unser Gedenken. Er war ein universaler Geist und doch der Heimat so eigen; wir können von ihm schliesslich nichts Grösseres rühmen, als was der Spruch auf seiner Denkmünze sagt: patriae nova serta paravit — er hat dem Vaterland neue Kränze erworben.

---

[1]) Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann, V. 307.